# Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

40. Jahrgang.

1907 Berlin-Bremen, den 16. Januar. Nr. 3

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.



Inhalt: Abstand. Von Heil. — Nationale Pflichten des Protestantismus. I. — Können die Arbeiter für Kirche und Evangelium wieder gewonnen werden. III. Von M. Steiniger. — Hausfrauenreligion. II. Von Else Bittlinger. — Richard Rothe und seine Freunde. Von O. Beeck. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.


## Abstand.

Gott ist groß und unbekannt. Hiob 36, 26.

Gott war klein geworden in Israel. So klein, daß man sein Wesen ganz bequem mit armseligen Menschenworten beschreiben und in tiefsinnig klingenden Glaubenssätzen aussprechen konnte. Und Gott war dem Volke Israel ein guter Bekannter geworden. So bekannt wie einer, der täglich bei uns ein und ausgeht, dessen Persönlichkeit man schon von weitem, schon am Klang seiner Schritte errät. Auf Grund dieser guten Bekanntschaft, unter Berufung auf die Tatsache, daß er durch den Mund heiliger Männer in den Zeiten der Väter endgültig seinen heiligen Willen kund getan habe, forderten die Frommen für jene Glaubenssätze aus armseligen Menschenworten unbeschränkte Geltung und absolute Anerkennung. Sie durften das, — denn sie waren ja die Intimsten unter Gottes intimen Freunden! Ganz natürlich waren sie das! Und am liebsten unter ihren Glaubenssätzen hatten sie den, der besagte: Gott, der Gerechte, belohnt das Gute und bestraft das Böse; also ist jeder, dem es gut geht, fromm und jeder Unglückliche gottlos. Diese mitleidlose Selbstgerechtigkeit war das Ergebnis ihrer intimen Bekanntschaft mit dem „Gott ihrer Väter".

Da steht voll Weh und Zorn über diese gotteslästerliche Oberflächlichkeit der Dichter des Hiob gegen sie auf. Seit langer Zeit wieder einmal eine Seele, die nicht beim Scheine bleiben, sondern in die Tiefe graben wollte, wo die Wahrheit ist. Seit langer Zeit wieder einmal ein Geist, der das Gefühl dafür nicht verloren hatte, wie widerwärtig es ist, sich mit Gott auf einen so vertraulichen Fuß zu stellen; ein Geist, der lebhaft empfand, daß die rechte Ehrfurcht einen gewissen Abstand des Verehrers von seinem Gott erfordert. Seit langer Zeit wieder einmal ein Mann, der fühlte mit unumstößlicher Gewißheit: Selig machen kann mich nicht der Gott, der irgend wann einmal zu den Vätern geredet hat, sondern nur, der redet zu meinem eigenen Herzen! Wahrlich ein Prophet, der berufen und befähigt war, für die Erkenntnis des Ewigen den Aufstieg auf eine neue, höhere Stufe vorzubereiten. Ihm genügte es nicht, was „zu den Alten gesagt ist", endlos zu wiederholen. Es konnte ihm nicht genügen. Er mußte etwas Neues suchen. Weil er im Unglück saß und sein Gewissen ihm trotzdem das Zeugnis der Frömmigkeit gab. Weil also der Gott seiner Väter und der Gott in seinem Gewissen stritten miteinander, wer Recht habe. Darum rang er mit dem Geheimnis des Ewigen. Und in diesem Kampfe fällt ihm die allgemein anerkannte Glaubenssatzung in Staub und Nichts zusammen. In diesem Kampfe durchschaut er die heiligen, armseligen Menschenworte in ihrem wahren Wesen: daß sie hohle Klänge, seelenlos und geistlos geworden sind. In diesem Kampfe sieht er nach vorwärts in fernste Fernen, endlos weit und groß, voll tiefen Dunkels, und dennoch von Schimmer durchleuchtet wie von einem wunderbaren Licht. Und wie Ahnung oder Offenbarung einer Wahrheit, die noch kein Irdischer wußte, kommt's über ihn. Er sucht nach Worten, in denen er die neue Wahrheit klar vor sich hinstellen könnte. Er findet nur unzulängliche, stammelnde Rede: Gott ist groß und unbekannt!

Hier, wo ein aufrichtiger Gottsucher in kampfbereitem Gegensatz zu jener erbarmungslosen Selbstgerechtigkeit es ausspricht: Gott ist groß und unbekannt, viel erhabener als das starre Gesetz einer Vergeltung nach der Schablone, das ein kleiner Menschengeist als das allbeherrschende ausrief — hier wird der Weg gebahnt, auf dem die Frömmigkeit aus der Enge des Judentums hinausschreiten sollte. Als der „Eifrige" war Gott bekannt gewesen. Nun heißt es: so ist er nicht, überhaupt, er ist — groß und unbekannt. Aber damit ist noch nicht alle Arbeit getan. Dieses „Unbekannt" ist nur Negation, nur Protest gegen die Lüge in der Religion. Beim Protest allein kann aber die Religion nicht stehen bleiben. Er muß durch eine neue positive Wahrheit ergänzt werden, denn die Religion lebt vom Positiven, ganz allein von diesem! Darum mußte nach seiner Vorbereitung das Neue selbst kommen. Nach Advent mit seiner Hoffnung mußte es Erfüllung und Weihnacht werden. Die neue höhere Wahrheit hat Jesus gebracht, als er kam und den großen, unbekannten Gott mit seiner wunderbaren Schlichtheit „Vater" nannte; als er kam, „zu suchen und selig zu machen, was verloren ist". Er hat die Wahrheit für uns und für immer gebracht.

Wir müssen aber dafür sorgen, daß wir nicht wieder, jetzt auf Grund unserer christlichen Gotteserkenntnis, zu gut bekannt werden mit Gott und ihm zu nahe treten und dadurch den Blick auf seine Größe verlieren. Wir wollen darum auf diesen alttestamentlichen Wegbereiter des Herrn aufmerksam hören. Wir wollen gerade um der Hoheit und Erhabenheit von Jesu neuer Wahrheit willen uns nicht vordrängen, sondern als Demütige von ganzem Herzen den rechten, uns nötigen Abstand zwischen Gott und uns aufrecht erhalten, denn auch der Gott, der unser lieber Vater ist, ist doch im Grunde heute wie damals groß und unbekannt.

Heil.

# Nationale Pflichten des Protestantismus.

## I.

An das Gewissen aller, die noch ein wenig protestantisches Ehrgefühl besitzen, wollen sich meine Worte richten. Wer das nicht mag, der lasse sie ungelesen. Insbesondere lasse jeder die Hand davon, der in seiner religiösen Überzeugung vor allem Beruhigung in allerlei Schmerzen und Sorgen sucht, oder dem Religion weiter nichts ist, als eine gemütvoll sinnige Verbrämung des sonst freilich allzu platten Daseins. In solch ernsten Zeiten, wie wir sie heute in Deutschland haben, muß uns unser protestantischer Glaube viel mehr sein, als Trost oder Ewigkeitsgenuß oder Verklärung und Versöhnung der rauhen Wirklichkeit. Das ist er, jetzt wenigstens, nur noch nebenbei. Will er durchschlagende, die Nation gewinnende Kraft sein, dann werde er zuerst als Beunruhigung der Gewissen, als flammendes, leidenschaftliches Begehren und Setzen neuer Ziele empfunden!

Es ist eine alte grundverkehrte Sage, daß Religion und Politik nichts miteinander zu tun haben. Dafür beruft man sich merkwürdigerweise auf das hochpolitische Wort Jesu: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Und auf den Ruf der Reformation: Das reine, lautere Evangelium! Aber war denn nicht das Reformationszeitalter eine eminent politische Zeit? War nicht die Religion das treibende Element aller damaligen Politik? Hat sich nicht die Formel „reines lauteres Evangelium" als politische und nationale Kraft allerersten Ranges bewährt? Heutzutage ist nun allerdings ganz etwas anderes daraus geworden. Man meint, reine Religion sei destillierte Religion. Aber das will sie nicht sein, sondern Religion des Gewissens. In Religionsfragen soll es keine Konzessionen, Anpassungen, Majorisierungen, trübe unheilige Nebenabsichten geben, sondern auch dann reine Gewissen und saubere Hände, wenn man mitten in das grünende pulsierende Leben hineingeht. Gießt man aber die Religion so lange durch irgend einen alten oder neuen Filter, bis alles Irdische, Zeitliche, Nationale und Politische ausgeschieden ist, so kommt nicht das Ewige, unbedingt Verpflichtende heraus, sondern etwas Farbloses, Geschmackloses und Fades. Die Predigt wird zu einem unverbindlichen, sanften Plätschern in unschädlichen, recht netten Gefühlen und hübschen Gedanken. Die Bildung und die Männer verschwinden aus den Gottesdiensten. Der Zusammenhang mit der Gesamtkultur des Volkes geht verloren. Die Kirche wird ein einflußloser Bestandteil des öffentlichen Lebens, wert, als rückständiger Fremdkörper und Hemmung des nationalen Fortschritts möglichst bald zu verschwinden.

Aber sie darf nicht verschwinden, denn unser Volk braucht sie. Es würde ohne ihr heiliges Feuer, das bald tief unter der Asche glüht, bald doch wieder leuchtend und wärmend hervorbricht, arm und matt werden. Laßt uns deshalb nicht an unserer Kirche verzweifeln! Es mögen Stimmungen über uns kommen, in denen auch wir sie hassen und verachten, — besonders, wenn die Synoden tagen und eifrig am Werke sind, die Religion zu kompromittieren. Aber es seien bloß Stimmungen! Diese Kirche mit ihren alten Mauern und neuen Anbauten ist ja schließlich doch unsere religiöse Heimat, auf das engste mit unserem und dem Leben des Volkes verwachsen. Statt zu schelten, laßt uns hoffen; statt uns zu flüchten, laßt uns dazu helfen, daß sie sich wieder auf ihre große nationale Aufgabe besinne!

Was ist nun der durch nichts anderes zu ersetzende Dienst, den unsere Kirche dem deutschen Volke zu leisten hat? Sie soll bis tief in die Reihen der Katholiken hinein als das gute Gewissen der ganzen Nation empfunden werden! So war es zur Reformationszeit. Als aus Luther in seinem Kampf wider die Romanisten ebenso der deutsche Mann in seinem vaterländischen Stolze und seinem rückhaltlosen Freimut sprach, als der Christ mit dem zarten Gewissen



und dem Feingesicht für die lebendige Gottheit, da horchte die Nation auf und stellte sich unter seinen Bann und Zwang, um Freiheit durch Wahrheit zu erlangen. Seitdem ist unser Volk in seinem Kern nicht schlechter geworden. Vielleicht wurde es besser. Gingen Goethe und Schiller, Bach, Bethoven und Wagner, Kant und Fichte, Stein und Bismarck umsonst durch unsere Geschichte? Haben sie wirklich keine Spuren hinterlassen? Starke Kräfte, viele gute Geister sind in unserem Volk lebendig, neue und alte, errungene, zugefallene, ererbte. Eine neue ästhetische Kultur kommt in die Höhe, langsam, aber unverkennbar. Das Nationalgefühl ist im Wachsen, der politische Sinn erstarkt. Die alten Menschheitsfragen gähren und bohren wieder in den Köpfen. Die Grundsätze der Moral werden neu durchdacht; das ist Nietzsches Verdienst. Vor allem aber: fast unvermutet ist eine tiefgehende religiöse Bewegung entstanden. Sie ist umso wunderbarer, weil sie ganz der Führer entbehrt. Bald hier, bald da, in neuen Romanen und Gedichten, in Kunstwerken und wissenschaftlichen Abhandlungen, in Privatgesprächen und in öffentlichen Kundgebungen spüren wir überraschend nach langer Zeit trostloser Dürre den Strom religiösen Empfindens, der durch unser Zeitalter hindurchgeht. Und nun ist es die Gefahr dieser neuen religiösen Bewegung, daß sie heimatlos neben der Kirche herlaufend sich verzettelt, und zugleich die Gefahr der Kirche, daß die überall wieder quellenden und rauschenden Brunnen unmittelbarer Religion ihr nicht zugute kommen.

Woran liegt das? Wie mag es nur geschehen, daß sich die beiden nicht finden können? Das liegt an der Verpfaffung der Kirche, auch der evangelischen. Pfaffe aber ist jeder Theolog und Priester, der nicht der Wahrheit und dem Gewissen gehorcht, sondern in dem die Rücksichtnahme auf die Kirche die persönliche Religion allmählich auffrißt. Die offizielle Kirche möchte die religiöse Bewegung unserer Tage ganz gern in sich aufnehmen. Aber als Machtzuwachs. Innerlich ist sie ihr fremd. Sie ist ihr viel zu revolutionär. Und der religiöse, aber unkirchliche Mensch unserer Tage hätte gleichfalls sehr gern so etwas wie eine kirchliche, gottesdienstliche, brüderliche Gemeinschaft. Aber dieser Kirche traut er nicht. Dieselbe Kirche, die als Volkskirche des ganzen Volkes gutes Gewissen sein müßte, gilt ihm als gewissenlos, unwahrhaftig, verdächtig. Alles Pfäffische, Pastorale ist ihm zuwider.

Es ist das Große des geschichtlichen Augenblickes, den wir jetzt erleben, daß die in der bisherigen Spannung von deutscher Gewissenhaftigkeit und verpfaffter Kirche liegende ungeheure Gefahr auf einmal auch von denen erkannt wird, die vorher blind waren. Das ist die Bedeutung der Reichstagsauflösung und der Neuwahlen. Tue jeder, was in seinen Kräften steht, um die Regierung in ihrem Kampfe gegen das Zentrum zu stärken! Wir mögen an ihr noch soviel auszusetzen haben: in dem gegenwärtigen Zeitpunkte deutscher Geschichte hat sie alle Instinkte des Deutschtums und des Protestantismus auf ihrer Seite. Und darum alle kleinlichen Gesichtspunkte — sie mögen zu anderen Zeiten große gewesen sein und es später vielleicht wieder werden — mit raschem Entschlusse aufgegeben! Denn dieser Kampf gegen Rom ist gleichzeitig ein Kampf gegen die Katholisierung unserer evangelischen Landeskirchen. Wohl liegt im Amte eines jeden Priesters, einer jeden Kirche die Gefahr pfäffischen Wesens. Es ist allzu bequem, kirchliche Anpassung und Korrektheit an die Stelle religiöser Auffassungen zu setzen, die man selbst ganz persönlich vertritt. Bei umständlichen und zaghaften Gemütern tritt die Besorgnis hinzu, durch herzhafte eigene Religiosität aus der Gesamtentwicklung des Christentums herauszufallen. Und zu Märtyrern sind nur wenige geboren. Aber dieser menschlichen Schwachheit ist nur allzubereitwillig die offizielle Kirche entgegengekommen. Unter dem politischen Drucke des Zentrums und der geistigen Bezauberung durch das katholische Kirchenideal wurde unsere Kirche ihrem eigenen Wesen und ihrer eigentlichen Bestimmung entfremdet. So ist es gekommen, daß sie das Vertrauen

der Nation verloren hat und ihr die unersetzlichen Dienste nicht leistet, die sie leisten müßte.

Nun bin ich aber weit davon entfernt, von dem Ausfall der Wahlen und der Zusammensetzung des neuen Reichstags einen plötzlichen Wandel zu erwarten, so freudig wir es alle als ein Zeichen beginnender Besserung begrüßen müssen, daß wenigstens der Wille uns Deutschen gewachsen ist, dem römischen Garn uns zu entwinden. Vielleicht wird der neue Reichstag nicht besser, als der alte. Vielleicht wird er schlechter, wenn es der Sozialdemokratie gelingt, wiederum weiter vorzudringen und in lieblichem Verein mit dem Zentrum den deutschen Staatsgedanken zu unterwühlen. Dann muß die Regierung in der Not des Tages und im Drange ihrer nächstliegenden Geschäfte stillschweigend den Riß wieder verkitten, der sie in diesen Wochen vom Zentrum scheidet. Vielleicht auf lange Zeit; man sagt, gekittete Teller halten am längsten. Aber selbst wenn alles viel glücklicher kommt und das Pfaffentum wirklich zurückgedrängt wird, ist damit vorerst uns Luft für eine freiere Entwicklung des Protestantismus geschaffen, noch nicht die Entwicklung selbst weitergeführt. Das kann nur von innen heraus geschehen, aus der Mitte der evangelischen Kirche selbst. Millionen Stimmzettel sind nicht imstande, sie wieder zum guten Gewissen unseres Volkes zu machen. In günstigen wie ungünstigen Zeitläufen vermag das nur die Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe und Selbstverzicht übende Güte ihrer einzelnen Glieder.

## Können die Arbeiter für Kirche und Evangelium wieder gewonnen werden.

III.

So lange die Landeskirche besteht, müssen kleine Mittel versucht werden. Zu ihnen gehört Ausbildung und Bildung der Pastoren. Die Bildung des evangelischen „Geistlichen" wird so beschaffen sein müssen, daß er im stande ist, seiner Zeit den Puls zu fühlen. Wohl kann man zweifelhaft sein, ob das Triennium genügt, auch nur den umfangreichen Stoff der theologischen Fachwissenschaft zu bewältigen. Dennoch, um der Kirche und des Evangeliums willen, ist die Beschäftigung mit Philosophie, Literatur, Nationalökonomie schon während des Studiums zu fordern. Über das Belegen von Vorlesungen aus diesen Gebieten müßte der zum Examen sich meldende Kandidat Nachweis führen. So dankenswert in sozialpolitischer Hinsicht die Wendung ist, daß kirchliche Mittel zu nationalökonomischen Kursen ausgeworfen worden sind, — nicht erst in eigenen Kursen, die den Verdacht aufkommen lassen, als würde den zugelassenen Pastoren staatlich approbierte Wissenschaft gereicht, sondern während des Trienniums ist Sozialwissenschaft zu treiben. Noch selbstverständlicher sollte es sein, daß die jungen Theologen sich mit Literatur und Philosophie, und zwar auch mit der neueren, beschäftigen. Philosophische Systeme fassen die Bildung der Zeit ihrer Entstehung zusammen (Schopenhauer = Buddhismus; — Nietzsche), und den Niederschlag der Bildung einer Zeit finden wir in ihren Literaturwerken (C. F. Meyer, G. Keller; Naturalismus; Realismus; Symbolismus). Mögen andere dies Studium für zersplitternd, wohl seelengefährlich halten, wir halten es für einen Pastor für notwendig. Sollte das Triennium nicht genügen, wohlan, man fordere acht Semester tüchtiges Studium und kürze die Zeit zwischen der ersten und zweiten Prüfung um ein Jahr, oder verlängere, was kein Schade wäre, überhaupt die Ausbildungszeit. Was erworben ist auf Universitäten, werde vermehrt, vertieft am Strom des Lebens im Verkehr nicht ausschließlich mit Theologen, sondern mit dem Volk, daß einer erfahre, was die Leute sagen und meinen, daß den Leuten „aufs Maul gesehen" werde. Dann wird die Predigt wieder volkstümlich werden und dem gemeinen Mann verständlich. Ich habe persönlich den Eindruck, als seien alle Predigten zu hoch und setzten zu viel voraus an religiöser, an sittlicher und — leider — auch an Gemütsbildung. Predigten an Arbeiter scheinen mir nichts voraussetzen zu dürfen. Die „Predigten" des „ungebildeten" Sektenpredigers wirken auf den religiös gestimmten Arbeiter (Evangelische Gemeinschaft, neu-apostolische Gemeinde). Predigten an Arbeiter und für Arbeiter müssen undogmatisch sein. Von irgend welchem Dogma will er nichts wissen. Es ist merkwürdig, wie wenig bei ihm aus achtjährigem Religionsunterricht und dem Konfirmandenunterricht von Religionslehre haften bleibt. Ihm bleibt bestenfalls eine Stimmung der Dankbarkeit, der Verehrung, der Anhänglichkeit gegen die Persönlichkeit, die ihn in Religion unterrichtet hat. Die Predigten müssen wahr und ehrlich sein. Für den Klang der Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit hat der Arbeiter ein Ohr. Disziplinierungen von Geistlichen wegen der Lehre oder gar Lehrprozesse liefern der „Partei" Wasser auf die Mühle und flößen dem Arbeiter, der, wenn er auch selbst keine Zeitung liest, in der Fabrik von allen öffentlichen Ereignissen erfährt, Mißtrauen ein gegen die Wahrhaftigkeit der Prediger, erwecken bei ihm den Verdacht, als müsse auf der Kanzel amtlich vorgeschriebene Lehre vorgetragen werden. Im Interesse der Gewinnung des Arbeiters für die Kirche muß gekämpft werden für volle Freiheit der Meinungsäußerung in der Kirche, die doch ihre Grenze hat an der Gewissenhaftigkeit des Predigers. Möge der Arbeiter an den Predigten kritisieren, das ist sein protestantisches Recht, aber es muß dahin kommen, daß er der Wahrhaftigkeit der Prediger Vertrauen schenkt. — Predigten sollen nicht soziale Fragen lösen wollen, aber sie sollen die religiös-sittlichen Grundsätze des Evangeliums hineinstellen in das bunte Leben der Gegenwart, sie sollen anleiten, das tägliche Leben zu formen nach Grundsätzen, freie und fromme Männer und Frauen erziehen. Sind die Predigten schlicht, undogmatisch, wahrhaftig, evangelisch, dann wird es gelingen, die Arbeiter, die jetzt hin und wieder verstohlen zum Gottesdienst kommen, festzuhalten, eine Männer-Kirche zu bauen.



Kommen die Arbeiter selten zu den Gemeindegottesdiensten, so sind sie in größerer Zahl gegenwärtig bei Konfirmationsfeiern und Beerdigungen. In Konfirmationsreden und Leichenreden trete das Besondere der Gelegenheit zurück hinter das Allgemeine, das „Christliche" hinter das „Menschliche", oder das Natürlich-Menschliche werde benutzt, um auf diesem Grunde aufzubauen und mit ihm zu verweben das Christliche, das Evangelische. Gerade bei Arbeiterbeerdigungen ist gespannte Aufmerksamkeit zu beobachten, wenn von der ewigen Hoffnung die Rede ist, und mancher Zuhörer mag innerlich sich auseinandersetzen mit dem, was ihm der Prediger menschlich nahebrachte, ein Strahl des Lichtes mag in seine Seele fallen.

Was von der religiösen Rede gesagt ward, gilt mutatis mutandis vom Konfirmandenunterricht, von dem im Protestantenblatt des öfteren geschrieben ward. Daher ganz kurz dies: Konfirmandenstunde sei Erbauungsstunde, Gottesdienst; Wissen verfliegt, Stimmung schwingt nach, womit nicht gesagt wird, daß gewisse Kernsprüche und Kernlieder nicht wiederholt werden und an geeigneter Stelle als Lebensgeleitworte eingeprägt werden müßten, womit aber bewußt abgelehnt werden soll das wiederholte schulmäßige, die Kinder langweilende Durchnehmen des Katechismus. Wie im Gottesdienst, kann, was zu sagen ist, an Bibelabschnitte angeknüpft werden. Im übrigen sei der Konfirmandenunterricht einfach und schlicht, nur evangelisch, rückhaltlos wahrhaftig.

Was im Konfirmandenunterricht gepflegt ist, das Vertrauens- und Freundschaftsverhältnis zwischen der Jugend und dem Konfirmator, werde in einer freien und frommen Jugendpflege weiter gezogen. Jünglings- und Jungfrauenvereine lehnt, soviel ich sehe, die Arbeiterschaft ab. Ich weiß aber, daß sie freie Versammlungen der Neukonfirmierten nicht ungern sieht. Anfänge einer modernen

evangelischen Jugendpflege sind vorhanden, die neueren öffentlichen Auseinandersetzungen beweisen das.

Zu den kleinen Mitteln, die Arbeiterschaft für das kirchliche Leben zu interessiren, gehört auch die Beteiligung der Arbeiter an kirchlichen Ämtern. Gegen die Beteiligung der Arbeiter an kirchlichen Ämtern wird eingewendet, daß zur Mitarbeit am kirchlichen Leben, besonders in den Synoden, ein gewisses Maß von Kenntnissen gehöre, das dem Arbeiter fehle, und daß der Arbeiter nicht gern werde Arbeitszeit und Arbeitslohn verlieren, um an Synodalverhandlungen teilzunehmen. Ob alle, die zur Zeit in den Gemeindekörperschaften und in den Synoden sitzen, die wünschenswerten Kenntnisse von den kirchlichen Dingen besitzen, ist zweifelhaft. Gar nicht zweifelhaft ist nach den Erfahrungen, die die Sozialdemokratie mit Männern wie Bebel, Auer u. a. gemacht hat, die auf den evangelisch-sozialen Instruktionskursen gemacht sind, daß Arbeiter die nötigen Kenntnisse vom kirchlichen Leben sich erwerben werden. Ja, es dürfte auch zu erreichen sein, daß sie die Zeit finden, um an den Sitzungen teilzunehmen, entweder so, daß sie auf einen Tageslohn freiwillig verzichten oder daß er ihnen ersetzt wird.

Nicht wieder gut zu machen ist der Fehler, der in Berlin bei der Teilung der Gemeinden und der Erbauung großer, sehr kostspieliger Kirchen gemacht worden ist. Die Macht der Verhältnisse wird bescheideneren Bau der Kirchen erzwingen. Hingewirkt muß darauf werden, daß evangelische Grundsätze auf diesem Gebiet zur Anerkennung gelangen. Erst ist die Gemeinde abzuzweigen, danach ist sie zu konstituieren (Wahlen), die konstituierte Gemeinde wählt ihre Pastoren, und dann mag die Gemeinde sich um eine Predigtstätte bemühen. Ein Kirchenhaus ist nicht unbedingt notwendig in einer evangelischen Gemeinde, aber eine Stätte, an der das Evangelium verkündigt wird, und dies Predigthaus könnte sehr wohl gleichzeitig als Gemeindehaus benutzt werden. Wenn die Kirche nur auf ihr Verhältnis zu den Arbeitern angesehen wird, ist das Gemeindehaus wichtiger und unentbehrlicher als ein Kirchenhaus. Die Arbeitergemeinde muß einen Saal haben, um Elternabende, Familienabende, Vortragsabende veranstalten zu können. Soll und muß ein Kirchengebäude errichtet werden, so mag es evangelisch-bescheiden in Verbindung mit Pfarr- und Gemeindehaus gebaut werden.

In der evangelischen Kirche wird der Streit der Richtungen nicht unerledigt bleiben dürfen, aber der Streit kann in der Liebe geführt werden. Im kirchlichen Kampf muß persönliche Gehässigkeit, Verketzerung, Verleumdung vermieden werden. Einer Kirche, in der eine solche Unmenge von Haß angehäuft ist, glaubt der Arbeiter nicht, daß sie das Evangelium der Liebe predige. Schwerer ist zu reden von einem anderen Übel der evangelischen Kirche, unter dem ihr Ansehen bei den Arbeitern leidet, das ist Neid und Streit, Eifersucht und Zank unter ihren Dienern, oft derselben Richtung, oft an derselben Kirche. „Das sollte nicht also sein."

Die evangelische Kirche muß selbstbewußter sein. Die Einrichtung der Tauf- und Trau-Recherchen-Kommissionen z. B. ist ein zweischneidiges Schwert. Oft wird ihre Tätigkeit von den Arbeitern anerkannt in Dankbarkeit, daß sich die Kirche um sie bemüht, oft wird sie verkannt und mißachtet in der Meinung, daß die Kirche ihre Güter und Gaben den Leuten nachwerfe. Zuweilen werden auf die Bitte der Kirche um Taufe und Trauung Forderungen von Unterstützungen gestellt. Die Arbeit mag getrieben werden immer mit der Betonung, daß die Kirche zu geben hat, nicht zu nehmen kommt. Die Kirche sollte sich hüten, auch nur den Schein zu erwecken, als wolle sie durch Almosen sich Anhänger und Predigthörer erwerben. Gebhardt hat im Protestantenblatt darauf hingewiesen, daß zu den regelmäßigen Kirchenbesuchern auch die alten Weiblein gehören, die zu Weihnachten eine Bescherung erhoffen, ich kann diese Beobachtung bestätigen. Kann es das Ansehen der Kirche



mehren, wenn die Sozialdemokraten vergröbern, der Pastor müsse predigen vor Kindern und Frauen, die aus seiner Hand leben? Die Krankenpflege und die Armenpflege in Verbindung mit ersterer wird sich die christliche Gemeinde nicht nehmen lassen dürfen. Aber immer werde betont, wir helfen nicht, um euch zu verkirchlichen, wir helfen, weil die Liebe Christi uns also dränget. Stets muß die Kirche die Vornehmheit wahren, daß sie um des Evangeliums willen geschätzt sein will, daß sie die Perle nicht vor die Säue wirft. Vermehrung der kirchlichen Liebestätigkeit im Interesse der Wiedergewinnung der Arbeiter scheint mir kein geeignetes Mittel, so wünschenswert sie aus Gründen der christlichen Liebe scheint.

Endlich wird unermüdliche Kleinarbeit nötig sein, um die Entfremdeten wiederzugewinnen. In dieser Kleinarbeit von Person zu Person, in der Benutzung jeder Gelegenheit, mit Arbeitern in Verkehr zu treten, sollen den Pastor die „Laien" nicht im Stich lassen. Der kirchliche Liberalismus will keine Pastorenkirche, aber die kirchlichen Liberalen tun wenig, uns aus der Pastorenkirche herauszubringen. Bei der riesengroßen Unwissenheit in religiösen und kirchlichen Dingen, die auch in Arbeiterkreisen herrscht, ist viel aufklärende Arbeit zu tun, die den „Laien" leichter gelingen wird als den „Geistlichen". So ist in Arbeiterkreisen weithin unbekannt, daß es in der Kirche Leute gibt, die kirchlich und christlich sein und doch einen freien und selbständigen Glauben haben wollen. So ist weithin unbekannt, was die Kirche leistet auf den Gebieten der rettenden, bewahrenden, fürsorgenden Liebe. Da ist ein Arbeitsfeld für die „Laien," ein Arbeitsfeld für die kirchlich-liberalen Vereine, die nicht nur Wahlvereine sein sollten, sondern Arbeits- und Gemeindevereine.

In allem bisher Gesagten ist nicht geschieden worden zwischen der Frage der Wiedergewinnung der Arbeiter für die Kirche und der Frage ihrer Wiedergewinnung für das Evangelium. Das ist nicht ohne Grund geschehen. Wohl weiß ich, daß es gelegentlich Christentum ohne Kirchentum und unabhängig von ihm gibt, aber das scheinen mir Ausnahmen. Die Regel scheint mir, daß Christentum in Verbindung mit der Kirche empfangen und in Verbindung mit ihr, zuweilen in kritischer Stellung zu ihr, erhalten und genährt wird. Sonderlich scheint es mir verlorene Liebesmühe, das Evangelium dem Arbeiter bringen zu wollen los und getrennt von der Kirche. Einzelne Arbeiter haben scheinbar fern von der Kirche sich einen Respekt vor der menschlichen Persönlichkeit Jesu und eine Ahnung von Ewigkeitshoffnung erhalten, aber woher haben sie diesen Besitz, woran orientieren sie ihn? Man rede nicht zu groß von dem selbstgewachsenen Christentum. Wir haben alle Religion in Formen, obwohl wir sehr wohl wissen, daß das Gefäß nicht das Wesentliche ist, sondern der Inhalt. Aber möchte nicht der Inhalt zerfließen, wenn das Gefäß zerschlagen wird? Darum unterschätzen wir die Symbole und Formen der Religion nicht, so sehr wir nach freier Religiosität ringen mögen! Wir brauchen uns nur vorzustellen, daß Taufe und Abendmahl, daß Turm und Glocken verschwänden, und wir fühlen die Entleerung, die dann einträte. Der Arbeiter gelangt an den Formen der Religion zur Religion. Nehmen wir ihm die Kirche, so mag er noch kurze Zeit das Evangelium festhalten, bald ist's ihm genommen.

Ich bin mir bewußt, daß zur Wiedergewinnung der Arbeiter für Kirche und Evangelium von Menschen nur vorbereitende, nur Handlangerarbeit geschehen kann. Die Hauptarbeit wird der tun, der im Regiment sitzt. Er wird Hunger und Durst nach Ewigkeit, nach Leben schicken, und die Anzeichen sind schon da, daß er's tun wird. Warum ich diesen fröhlichen Glauben habe? Weil der Mensch nicht vom Brot allein lebt, und weil ich an das Evangelium glaube. Warum ich so schwach von der Arbeit der Menschen denke? Weil ich sehe, wie schwach und träge sie sind, und die Entfremdung der Arbeiter von Kirche und Evangelium schier zum Verzweifeln groß ist. Aus dem beiden ergibt

sich, daß ich nach menschlicher Hülfe rufe, dennoch nur auf Gottes Hülfe traue.

Berlin. M. Steiniger.

## Hausfrauenreligion.

Von Else Bittlinger.

II.

### III. Ich glaube an Jesus Christus, für mich gekreuzigt und gestorben!

Wenn sich zwei Herzen finden und sich zwei Hände zusammenlegen in wahrer Liebe, so fangen sie ein neues Leben an. Die Marlitt, die Heimburg, die Birchpfeiffer und wie sie alle heißen, die Erzählerinnen des vergangenen Frauengeschlechtes, ließen all' ihre Erzählungen mit einer seligen Hochzeit schließen. Die moderne Literatur fängt gern an mit der Ehe und sie hat recht daran, wenn ich auch nicht begreifen kann, warum die Hochzeit bei ihr meist nicht so selig sein kann wie bei der Marlitt.

Meine Hochzeit war eitel Seligkeit und von sich aus sieht der Mensch, wenigstens glaube ich die Frau, auf andere, von sich aus sucht er zu beobachten und zu verstehen.

Man fängt ein neues Leben an. Die Zeit, die man nicht miteinander verlebt hat, tritt langsam zurück. Immer mehr. Nicht daß wir die Unseren vergessen, die vorher mit uns gelebt haben. Wir gehören uns nur nicht mehr selbst, können ihnen also auch nicht mehr gehören. Wir haben uns fortgegeben und darum beginnt unser Leben neu mit der Hochzeit.

Mein neues Leben führte mich aus der Großstadt in die Kleinstadt. Ich hatte mir ein glückseliges Zweisiedlertum mit viel Zeit und Ruhe vorgestellt. Zurückbleiben sollte all' das Hetzen und Jagen der Großstadt. Eine Gehülfin wollte ich meinem Manne sein, ihm helfen bei seiner Arbeit und Mühe. Wie fängst du's am besten an, so fragte ich mich, und ich antwortete mir: Sei gut zu allen Menschen, bemühe dich, ihnen zu dienen und zu helfen, dann kann es ja gar nicht so schwer sein, dich einzuleben, dann werden die neuen Menschen zufrieden mit dir sein.

Wenn ein Pastor in eine kleine Stadt kommt, so muß er alle besuchen, und so wanderten wir von Haus zu Haus. In dem ersten Hause sprach man bewundernd von unserer Schlafstube. Sie hätten sich garnicht gedacht, daß das Zimmer so gut aussehen würde; genau hätten sie es ja noch nicht gesehen, nur durchs Fenster, es sei aber sehr hübsch. Im zweiten Hause wunderte man sich, daß wir das kleinste Zimmer zur guten Stube genommen. Im dritten Hause konnte man nicht begreifen, daß ich zu Fastnacht keine Pfannkuchen selbst gebacken.

Überall war man freundlich, überall aber aufmerksam bedacht: Wie bist du Menschenkind, das jetzt bei uns leben will? Und fast bei allen — es waren darin nicht viel Ausnahmen — gleich die andere bedeutsame Frage dahinter: Bist du wie wir? Bist du auch nicht etwa anders, und dünkst du dich auch nicht etwa mehr als Großstädter? Ich aber war anders. Ich verstand nicht alle ihre Interessen, ich konnte mich schwer durchfinden, durch all' die endlos langen Kaffees. Auch war man so mißtrauisch. Wir waren die ersten liberalen Ketzer, die da in die Stadt hineingeschneit. Von dem Höchsten und Besten, was wir hatten, durften wir nicht sprechen, man hätte uns nicht verstanden, denn man wollte nichts hören, und wo man nichts hören will, soll man nichts geben.

Der Anfang war schwer, aber liebe Menschen kamen, die merkten, daß der Wille gut war, die sahen, wie viel Mühe man sich gab und halfen und rieten, und langsam ging es vorwärts. Ich sah Menschen, wie ich sie in der Großstadt nie gesehen. Originale, wie sie die Großstadt nicht aufkommen läßt. Dort muß einer am andern sich abschleifen. Aber wie sie in der Kleinstadt mißtrauisch den Fremden beobachten, ob er nicht anders sei wie sie, so sind sie gegen ihre Landeskinder nachsichtig. Ja, Schulze war eben immer so gradezu und Dannebergers Mutter war von klein auf so 'ne Kluge, die alles besser wußte. Im Bürgerstand welcher Fleiß, wie viel kluge, tüchtige Bürger. Wie habe ich die schätzen, achten und bewundern gelernt!

Langsam zogen wir ein in die Herzen, konnten helfen und raten und konnten — — endlich selbst vertrauen. Wer aber am Wege bauen muß, hat viele Meister. So wie die Liebe zunahm, wuchs die Anfechtung, wuchs die Verleumdung. Anfechtung und Verleumdung, das sind Worte wie andere Worte, aber, wenn sie durchs Leben des Menschen gehen, wird unser Kopfkissen in der Nacht wohl manchmal feucht.

Sage etwas Unüberlegtes, oder sage etwas den Menschen Unbequemes, dein Gegner hört es und benutzt es gegen dich. Sagt er's in ehrlichem Zorn gegen dich weiter, so kann's dich ärgern, aber du kannst es wieder gut machen. Ist aber dein Gegner klug und spricht in bedauernder Milde von deinen Fehlern, so kannst du's nicht ändern, du kannst sicher sein, die Menschen nehmen den Tadel auf und tragen ihn weiter, denn der Mensch glaubt leider mehr Schlechtes vom Menschen als Gutes, du mußt dein Schicksal dann tragen.

Das schreibt sich wieder so ruhig hin und liest sich so ruhig, aber man muß das erst lernen; und noch etwas lernte ich in einer schweren Stunde.

Ich bemühte mich einmal, einer Frau klar zu machen, daß sie Unrecht getan, daß es meine Pflicht sei, ihr das zu sagen, daß sie es einsehen müsse, und daß sie gut machen müsse, was sie getan. Wie ich eifrig sprach und sie ansah, erschrak ich, denn ich sah deutlich, trotzdem sie die Augen herunter geschlagen hatte, sie wußte, daß sie Unrecht hatte, aber so war's ihr bequemer, und darum sollte es so bleiben und darum blieb es so.

Viele werden weltkundiger sein als ich und werden das nicht als etwas Besonderes empfinden. Ich aber war im Innersten getroffen.

Der Mensch spricht schlecht von seinem Mitmenschen wissentlich, er kreuzigt seine Mitmenschen wissentlich. Ein Mensch kann ansehen, wenn ein Mensch den andern verdammt, um ein wenig Ehre oder Ansehen mehr zu haben, oder aus Eitelkeit oder wegen irgend einer vergänglichen Lappalie. Ja, der Mensch kann ein armes Menschenkind verfolgen, unglücklich leiden und sogar untergehen lassen nur deswegen.

Ich wurde sehr krank zu dieser Zeit, und meine Gedanken wanderten immer zurück zu diesem Punkt. Dieser Welt so voll Gleichgültigkeit, Eitelkeit und Oberflächlichkeit soll man den Glauben, das wahre Evangelium zu geben versuchen. Wollen die denn mehr als vielleicht Sonntags in die Kirche gehen und Charfreitag zum Abendmahl. Wollen die denn mehr als vielleicht eine rührende Predigt, bei der sie schlafen oder weinen können. Lohnt es denn, dafür zu kämpfen, daß ihre Kinder besseren, reineren Religionsunterricht erhalten, als sie ihn hatten, daß sie und ihre Kinder denkende Christen werden. Lohnt es denn, daß man denen klarzumachen sucht, was uns Liberalen heilig, was uns Leben und Seligkeit.

So plagte ich mich auf meinem Schmerzenslager und trotz meiner großen, starken Liebe zu meinem Mann, trotz des großen häuslichen Glückes war ich mürbe und müde. Meine Krankheit nahm zu, ich litt unsagbar. Unser bester Freund, unser Arzt, stand mit meinem Mann an meinem Bett und redete mir zu: „Sei tapfer, wir werden jetzt operieren, und morgen ist alles gut." Ich aber war totmüde und bat: „Laßt mich in Ruhe sterben. Seht, ich bin vollkommen glücklich gewesen, so glücklich, wie nur ein Mensch sein kann. Es ist so viel Leid und Not in der Welt, ich habe sie kennen gelernt und ich bin müde, so laßt mich hingehen." Ich fühlte mich der Ewigkeit so nahe, die Welt lag so weit hinter mir.

Da nahm der treue Freund meine Hand in die seine,

zeigte auf meinen Mann, der an meinem Bette stand und weinte, und dann auf die Bilder an der Wand. Ich sah auf meinen Mann; zum erstenmal sah ich ihn weinen, ich erschrak und sah auf die mir vertrauten Bilder an der Wand. Dürers Christus, alle Qual der Welt in seinen Augen, und unter diesem Bilde das andere: Christus hebt Petrus aus den Wellen.

Ich sah unverwandt darauf hin und er sprach zu mir: „Das ertrug ich — und du willst klagen. Ich wurde gekreuzigt und reichte dir die Hand, damit du dich daran aufrichten kannst, — und du willst verzagen. Du glückliches Menschenkind kannst mich vor Augen haben, du willst mein Jünger sein und du willst verzweifeln an deinen Mitmenschen".

Ich sah auf ihn und er war lebendig. Ich ertrug alles und er hatte mich an der Hand und hob mich hinauf, hinauf zum neuen Leben.

Bessere Stunden kamen und sonnige Zeiten und auch das Leid kam wieder. Aber wenn immer es kommt, ich habe nun gelernt zu sprechen: Ich glaube an Jesus Christus, für mich gekreuzigt und gestorben.

## Richard Rothe und seine Freunde.

A. Hausrath, Richard Rothe und seine Freunde. II. Band. Berlin, G. Grotesche Buchhandlung. 571 Seiten.

Nachdem Hausrath seine große Lutherbiographie vollendet hatte, hat er nun, vier Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes, auch den zweiten und letzten Band von „Richard Rothe und seine Freunde" herausgegeben. Er betrifft die Zeit von der ersten Berufung Rothes nach Heidelberg (1837) bis zu seinem Tode am 20. August 1867. Das Buch ist glänzend geschrieben und wird jeden Leser von Anfang bis zu Ende fesseln. Obwohl noch viele leben, die an dieser Geschichte persönlich beteiligt waren, hat Hausrath sich doch entschlossen, wie er in der Vorrede sagt, an Rothes Grundsatz sich zu halten, daß für alle Dinge schließlich doch nur bei der Wahrheit Rat sei, und weil diejenigen, welche die Ereignisse miterlebten, doch besser Bescheid wüßten als die Nachfahren, die sich erst aus Bibliotheken und Archiven über sie unterrichteten. Und Hausrath hat den von ihm erzählten Begebenheiten ganz nahe gestanden. Das ist auch eine Geschichte der Heidelberger Hochschule und eine Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland für diese Zeit, an der kein späterer Geschichtsforscher vorübergehen kann.

Und Hausrath hat uns ein getreues Bild der Zeit Rothes geben wollen: „Ich habe die handelnden Personen meist mit ihren eigenen Worten reden lassen und so wimmelt das Buch von Zitaten, was dem Flusse der Darstellung nicht immer förderlich war. Aber ich wollte die Vertreter jeder Richtung selbst sprechen lassen, um dem Vorwurfe vorzubeugen, als ob ich übertreibe oder ihre Meinungen entstelle. Manches würde ich selbst nicht glauben, wenn ich es nicht schwarz auf weiß vor mir hätte" (aus der Vorrede). Gegen Hausraths Darstellung der Reaktion, der kirchenpolitischen Tendenzen des Pietismus oder Beyschlags badischer Wirksamkeit, des Schenkelstreites oder der Gründung des Protestantenvereins wird gewiß Widerspruch erhoben werden, aber Hausrath läßt ja die Quellen reden und wählt sie nicht nach Freundschaft oder Feindschaft aus, ob sie von Rothe, Kuno Fischer und Schenkel oder Tholuck, Neander, Ritschl, Wichern, Hengstenberg und Friedrich Wilhelm IV. handeln. Und aus allen diesen Berichten tritt uns Jüngeren, die wir Richard Rothe nicht mehr kannten, die Gestalt dieses einzigartigen Mannes plastisch entgegen, den Kuno Fischer einmal das „incarnierte Christentum", Freunde und Gegner den „Heiligen des Protestantenvereins" genannt haben. Eine merkwürdige Entwicklung, die für viele Männer dieses Zeitalters typisch ist, hat er genommen, wie der erste Band sie schon so anschaulich beschreibt, bis aus dem katholisierenden



Romantiker und weltfeindlichen Pietisten der freieste Theologe geworden ist, in dem alle Bildung der Zeit mit kindlicher Frömmigkeit einzigartig verbunden waren. Wer Hausrath liest, begreift die Verehrung, die dieser besondere Mann genoß, von dem Schellenberg sagen konnte: „Er war anders als alle anderen, die wir kannten". Zum ersten Male habe ich auch das Leid, das Rothe um seine geisteskranke Frau trug und wie ein wahrer Christ getragen hat, so ergreifend schildern hören, wie es Hausrath tut, wieder aus persönlicher Anschauung.

Ich kann nur weniges aus dem festen Zusammenhang herausheben und kann nur allen raten, welche die Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts kennen lernen wollen, an diesem Buche nicht vorüberzugehen, denn die Geschichte Rothes und seiner Freunde erzählt uns der Heidelberger Kirchenhistoriker. Als Tholuck seinen Freund Rothe nach dem römischen Aufenthalt wiedersah, sagte er erstaunt: „Du bist ja ein völlig moderner Christ." Und dieser Prozeß der Umbildung ging bei Rothe weiter, als er Lehrer am theologischen Seminar in Wittenberg wurde. Die Grundgedanken seiner Ethik bildeten sich ihm schon hier, nämlich von der Einheit des Christentums mit dem wahren Menschentum. Er kam in völligen Widerspruch zu seiner früheren pietistischen Weltanschauung, die das Geistliche und Weltliche auseinanderriß und das Weltliche mit Feindseligkeit behandelte. Der frühere Eiferer bekennt jetzt von seinem Kollegen Paulus: „Ich bringe ganz besonders gern ein Stündchen bei Paulus zu, nie ohne den wohltuenden Eindruck eines in nicht gewöhnlicher Weise wohlgeordneten Gemütes zu empfangen", und vom Rationalismus sagt er: „Der Rationalismus ist gar keine üble Religion, auch wenn er eine schlechte Theologie ist". Und gerade der Umstand, daß Rothe so tief in das geschäftige Treiben der pietistischen Orthodoxie hineingeblickt hatte und selbst davon berührt worden war, hat ihn die Gefahren dieser Art Frömmigkeit für die echte Frömmigkeit erkennen lassen und ihn allmählich zum schärfsten Gegner dieser Art gemacht. Hausrath sagt, es sei auch ihm unerquicklich gewesen, noch einmal die ganze Geschichte der Reaktion auszuschütten, und wahrlich, es erweckt Widerwillen, diese Salbadereien der pietistischen Häupter und diese Schliche, Ränke und unsauberen Mittel, mit denen Kirchenpolitik getrieben und die Gegner herabgesetzt und verleumdet wurden — auch ein Wichern war dabei beteiligt —, bei Hausrath nachzulesen, aber es muß wirklich sein: es soll uns dazu helfen, vor der Anwendung solcher Mittel im Kampfe gegen die Gegner uns zu bewahren, uns aber auch die Augen öffnen und unser Schwert scharf halten gegen die Verquickung der Religion mit Hierarchie und Politik, unter der Religion und Kirche noch heute so schwer leiden müssen, besonders in Preußen. Daher gehen Bildung und Religion noch so weit auseinander. Daher die Abwendung der besten bürgerlichen Kreise von der Kirche und die Feindschaft, ja der Haß so vieler Freigesinnten gegen die Religion überhaupt. Wie viele Männer des vergangenen Jahrhunderts treten in diesem Buche vor unser Auge, wie viele Kämpfe und Fälle, gegen die unsere mir klein vorkommen.

Als auch in Baden die Verhältnisse sich immer betrübender gestalteten und Rothe ermüdet war von den Aufregungen, die ihm das Prorektorat im Jahre 1848 gebracht hatte, nahm er einen Ruf nach Bonn an und blieb dort von 1849—1853, fand aber auch dort keine rechte Befriedigung. Er nahm daher, nachdem er eine Berufung zum Prälaten ausgeschlagen — es wäre ihm fast ein komischer Gedanke gewesen, Prälat zu werden —, einen zweiten Ruf nach Heidelberg als Professor für Kirchengeschichte und Direktor des theologischen Seminars an, und kehrte 1854 nach Heidelberg zurück, wo inzwischen auch Daniel Schenkel eingezogen war. Dort fand er auch Bunsen wieder und trat mit Daniel Schenkel in freundliche Beziehungen, obwohl er dessen Vorgehen gegen Fischer und die Parteinahme für einen häßlichen anonymen Roman, in dem die Rationalisten

und Pantheisten samt ihrem Familienleben in gehässigster Weise dargestellt waren, an ihm mißbilligte. Der Roman war im Verlage des Rauhen Hauses erschienen, nicht ohne Wissen Wicherns. Die theologische Fakultät bekam durch die Berufung des „ersten spekulativen Theologen Deutschlands", eine neue Anziehungskraft. Rothe las jetzt vor einem Hörerkreis von mehr als 100 Studenten. Er las mit Vorliebe Ethik und Leben Jesu, wie auch schon in Bonn, später auch Kirchengeschichte, und zwar als Geschichte des religiösen Geistes und Lebens. Da hörte ihn auch Hausrath, schon in höheren Semestern stehend, und erzählt uns von Rothes Vorträgen: „Er sprach völlig frei in so herzlicher Weise, daß ich dem lieben kleinen Mann ja so gern den Gefallen getan hätte, alles zu glauben, wenn ich nur gekonnt hätte".

Auch in Baden war die kirchliche Reaktion im Gange. Die Generalsynode von 1855, an der Rothe schon beteiligt war, sollte den rationalistischen Sauerteig ausfegen, und die orthodox-pietistische Partei erstrebte einen neuen Katechismus, eine neue Agende, eine neue biblische Geschichte, um so den Religionsunterricht, den Kultus und die Predigt rückwärts zu revidieren. Für liturgische Reformen war der frühere römische Liturg noch am ehesten zu haben, aber er merkte bald, wie isoliert er hier stand, und daß die alten Badener die liturgische Strömung, welche die Pietisten im Volke bemerkt haben wollten, nur für ein theologisches Hirngespinst hielten. Und daß die Theologen nun wieder an die Theologie des 16. Jahrhunderts gebunden werden sollten, war auch ihm schon unerträglich. „Wenn diese Bekenntnisse wirklich noch unsere Sprache reden", rief er in der Debatte aus, „woher denn die Erscheinung, daß im 16. und 17. Jahrhundert unser Volk in Masse bekenntnismäßig dachte und jetzt die Masse dem kirchlichen Bekenntnisglauben entfremdet ist?"

Es ist bekannt, wie das badische Volk diese Versuche aufnahm und fürchtete, daß es wieder katholisch gemacht werden sollte. Hierzu kam die Erregung über das mit der Kurie zustande gekommene Konkordat. Protestanten und Katholiken riefen die Kammer dawider auf; die Gemeinden schickten Deputationen an den Großherzog. Die Folge war: die Konkordatsminister wurden gestürzt und liberalere Männer, auch Rothe, kamen in den Oberkirchenrat. Eine Kirchenverfassung wurde vorbereitet, welche den Laien den größten Einfluß auf die Kirchenleitung gewährte. Nicht ohne schwere Kämpfe, in denen die badischen Konfessionellen von den Hengstenberg ꝛc. gegen die „Rotte Korahs" aufgestachelt wurden, ging das ab, und Rothe litt schwer darunter, erkannte aber klar die Aufgaben, die ihm dabei zufielen. Eine Folge dieses badischen Kirchenstreites und der Erfahrungen, die man dabei gemacht hatte, war nun auch, daß der Liberalismus sich organisierte, zunächst für Baden, und dann auch die auswärtigen Gesinnungsgenossen einbeziehen wollte im deutschen Protestantenverein. Die Unterlage des Programms lieferte Rothe in seinen Schriften und Aufsätzen „von des christlichen Standes Besserung" und „zur Orientierung über die gegenwärtigen Aufgaben der deutsch-evangelischen Kirche". Ein christliches Volk, führte er darin aus, ist als ein pietistisches nicht denkbar, und der Pietismus kann kein Volkschristentum sein. So fordert er eine Erneuerung der protestantischen Kirche im Geiste evangelischer Freiheit und im Einklang mit der gesamten Kulturentwicklung unserer Zeit, wie es noch in unserem Programm geschrieben steht. Ich habe das alles, was die Gründer und Väter unseres Bundes in Durlach, Frankfurt und Eisenach beraten und verrichtet haben, bei Hausrath wieder mit Freude und Stolz gelesen, aber auch mit Wehmut die spätere Zeit bedacht, daß nämlich diesem Verein schon nach einem Jahrzehnt so viele die Treue nicht hielten, daß die politischen und wirtschaftlichen Interessen des neuen Reiches, die Trägheit der Massen und auch mancherlei Fehler und Rivalitäten im Vereine selbst, vor allem aber die neu einsetzende kirchliche Reaktion ihm die Werbe- und Stoßkraft minderten, aber auch — — die geringe Beteiligung vieler deutscher Professoren, die unsere Ideale doch teilten. Waren sie unzufrieden mit manchem, was im Vereine geschah, so durften sie sich doch so nicht beiseite stellen, denn auch ihre Sache wurde betrieben, und ganz unbelehrbar hätten wir uns sicher nicht gezeigt!

Die letzten Jahre Rothes waren durch den „Schenkelstreit" sehr getrübt. Wenn man das liest, was damals geschah, merkt man doch, daß wir weiter gekommen sind in der theologischen Wissenschaft. Rothe trat damals für den angegriffenen Freund mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit ein. — In einem Rückblick faßt Hausrath noch einmal die Bedeutung dieses Lebens zusammen und würdigt Rothe als Menschen, Theologen und Kirchenpolitiker. Über den Menschen kann kein Streit sein. Hausrath redet von einem mystischen Zauber dieser Persönlichkeit. Rothes Wirkung auf das eigene Herz habe darin bestanden, daß man sich nur selbst antworten konnte: „Ich möchte gut werden, ich möchte sein, wie er". Von seiner Theosophie könne man sagen: „Es war einmal". Dem Grundgedanken der Rotheschen Auffassung, daß die Kirche ihrer Auflösung im Staate entgegengehe, um fortan dessen religiöse Seite zu sein, steht Hausrath, trotz der Erfahrung der letzten 50 Jahre, hoffnungsvoller gegenüber, als viele von uns, und meint: „Schließlich wird man doch auf seinen Gedanken zurückkommen müssen, die Pflege des religiösen und sittlichen Lebens dem Staate zuzuweisen und dadurch die Kirchen als Korporationen entbehrlich zu machen" (S. 568). Die „Kirchen", aber doch nicht die Gemeinden? Und die werden sich dann doch wieder zusammenschließen, die verwandten, und größere Vereinigungen bilden, so wie es etwa Lagarde voraussieht!

Namentlich die Religionslehrer will Hausrath durch den Staat erzogen haben und dem Staate allein verantwortlich sein lassen. Der Staat müßte freilich in seinem Religionsunterricht auf konfessionelle Sonderlehren verzichten. „Indem der Staat Gottesfurcht und Sitte in seine Pflege nimmt, wird die Schule an Würde und Weihe gewinnen und der Radikalismus der Lehrer aussterben." So hofft ein deutscher Idealist. „Wir freilich werden die von Rothe geschaute Zeit nicht erleben, wie er sie nicht erlebte, aber kommen wird sie. Das war Rothes Überzeugung; es ist auch die unsere" (S. 569). Im Zeitalter des Zentrums und der Sozialdemokratie fällt es uns so schwer, noch an diese Ideale zu glauben. Aber es muß ja doch noch einmal anders werden, wenn das deutsche Volk noch an seine Mission glaubt. — Und so sei dieses anregende, große Werk besonders allen Gliedern und Freunden des Protestantenvereins empfohlen. Sie werden spüren, daß der Geist Rothes in unserem Vereine noch sein Wesen treibt, und es wird uns lehren, daß wir Freiheit und Frömmigkeit miteinander verbinden müssen, wenn unsere Arbeit tiefer gehende Wirkungen hinterlassen soll. Dem ersten Sekretär unseres Vereines wird aber der Protestantenverein immer dankbar sein für dieses Buch, und die ganze theologische Wissenschaft. Es wird seine Wirkung tun auch unter aufrichtigen Orthodoxen. O. Veeck.

## Vom Büchertisch.

**Meyers Kleines Konversations-Lexikon.** Siebente gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Sechs Bände à 12 Mk. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut.

Bei diesem Werk genügt eine Anzeige vollständig. Jede Empfehlung ist überflüssig. Der „kleine Meyer" ist schon in seinem bisherigen Umfange von drei Bänden überall bekannt und hochgeschätzt als rasch und zuverlässig orientierender Freund über Dinge aus allen Wissensgebieten. Die neue Auflage wird diesen Dienst noch weit besser leisten können, denn sie wird sechs Bände darbieten, welche in viermonatlichen Abständen erscheinen. Sie wird über 130 000 Artikel und Nachweise enthalten auf über 6000 Seiten Text, und etwa 520 Illustrationstafeln (darunter 56 Farbendrucktafeln und 110 Karten und Pläne). 150 namhafte Mitarbeiter wirken an dieser Auflage mit, die nicht etwa ein Auszug aus dem „großen Meyer", sondern ein selbständiges Lexikon ist. Der in Aussicht genommene größere Umfang stört die Übersichtlich-

keit keineswegs. Die Artikel sind knapp und präzis gehalten, sich auf das Wichtigste beschränkend, dieses Wichtigste aber auch erschöpfend.

Das beweist der bereits erschienene 1. Band, ein starker Halblederband mit prächtiger Ausstattung. Er umfaßt die einschlägigen Artikel und Nachweise von A bis Cambriécs. In erster Linie möchte ich auf die wirklich vorzüglichen Illustrationstafeln hinweisen. Sowohl diejenigen in Schwarzdruck, wie die anderen in Buntdruck sind so sorgsam und genau ausgeführt, daß sie den Text vorzüglich veranschaulichen. Ich schlage da zufällig zum Artikel „Baukunst und Bildhauerkunst" die Tafel „Barockstil" auf. Auch dem in der Kunstgeschichte Unbewanderten tritt darauf das Wesen dieses Stils greifbar verständlich vors Auge. Einige Artikel habe ich durchgelesen, die in mein Wissensgebiet schlagenden habe ich zuverlässig gefunden; aus den anderen habe ich schnell manches gelernt. Da die Namen von vier Erdteilen mit A beginnen, nehmen die Artikel darüber in diesem 1. Bande einen ziemlich breiten Raum ein, doch fand ich bei keinem, daß zu viel oder zu wenig gesagt sei. Überhaupt verdienen die geographischen, ethnographischen und historischen Artikel noch besonderer Erwähnung. Kurz, der erste Band ist so, daß man sich herzlich auf die anderen freut. R. E.

**W. Schott, Pastor. Beiträge zur Geschichte der St. Gotthardt-Kirche und -Gemeinde zu Brandenburg a. H.** Festschrift zur Wiedereinweihung der Kirche. Im Selbstverlag der Gotthardt-Kirche, Brandenburg a. H. 1906.

Ein interessantes Büchlein, nicht nur für die Gemeindeglieder von St. Gotthardt, aber auch nicht für Brandenburg allein. Jeder Freund der Kirchengeschichte wird viel darin finden, was ihm sein Bild vom Werden und Wachsen, vom Kämpfen und Bekämpftwerden, vom Auf und Nieder, vom Segen und Irren der Kirche ergänzt. Am Ende ist ja auch die Geschichte einer Lokalgemeinde nur das verkleinerte Bild der Gesamtgeschichte. Geschrieben ist das Buch so lebendig, anschaulich und übersichtlich, daß es ähnlichen Arbeiten als Muster hingestellt werden kann.

Vegesack. Baars.


## Anzeigen.

**Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.**

**Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.**

**J. F. Weule**
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

**Ostseefische,**
frisch und geräuchert, wie Heringe, Butt, Flundern, echte Kieler Sprotten usw., versende je nach hiesigem Fang billigst und prompt gegen Nachnahme.
**J. Miers, Eckernförde.**

**Magenleidenden**
teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen Magen- u. Verdauungsbeschwerden geholfen hat.
**A. Hoeck,** Lehrerin,
Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

Wir bitten,
**Probenummern**
zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

**Kirchen-Teppiche**
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
**Wilhelm Röper**
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko-Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
**F. ZECH'S** Möbel-Fabrik, Berlin, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

**H. Becker** i. Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel fco. 8 Mk. Cigarren billigst.

**Familienanzeigen**
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

In gänzlich neuer Bearbeitung erscheint gegenwärtig:
130000 Artikel
**Meyers Kleines Konversations-Lexikon**
6000 Seiten
Siebente Auflage
6 Halblederbände zu je 12 Mark
520 Tafeln
110 Karten
Leipzig und Wien
Bibliographisches Institut

**DIE HILFE.**
WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig
POLITISCHE NOTIZEN
Politische u. volkswirtsch. Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.
Novellen — Kunstliteratur
Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.


Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

# Protestantenblatt

Beilage Nr. 3.

Berlin
Bremen.

16. Januar 1907.

# Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

**Inhalt:** Gemeinschaftliche Erklärung. — Tagebuch: Die Bußtagspredigt. — Zum Fall César. — Zum Fall Korell. — Der „Fall Jatho". — Nichtgetaufte sind Nichtchristen! — Berliner Kirchenwahlen. — In Mecklenburg regt es sich. — In Hannover. — Den Einzelkelch. — Von der katholischen Mission. — Aus Hamburg. — Anzeigen.

## Gemeinschaftliche Erklärung

preußischer, im Amt stehender Pfarrer nach der Entscheidung im Fall César.

(Am 4. Januar 1907 dem Oberkirchenrat selbst eingereicht.)

Aus Anlaß der Entscheidung im Fall César empfinden es die unterzeichneten Pfarrer der preußischen Landeskirche um der öffentlichen Wahrhaftigkeit unseres Kirchenwesens willen als Gewissenspflicht, dem evangelischen Oberkirchenrat gehorsamst zu erklären, daß sie grundsätzlich mit Pfarrer César übereinstimmen in der Anwendung modern-theologischer Erkenntnisse auf ihre Stellung zum Bekenntnis, und daß sie auch fernerhin in ihrer amtlichen Wirksamkeit diesen Standpunkt vertreten, überzeugt, auf diese Weise dem Evangelium am besten zu dienen.

Unterschrieben haben die Pfarrer: **Ahlenstiel**, Treptow, **Ammer**, Eupen, **Andreä**, Remagen, **Allmenröder**, Wald, **Alsdorf**, Laufersweiler, **Auler**, Montjoie, **Baedecker**, Büchenbeuren, **Bahlow**, Liegnitz, **Becker**, Solingen, Superint. **Berenbruch**, Wolf, **Bergemann**, Heiligenwald, **Beumelburg**, Traben-Trarbach, Lic. **Bittlinger**, Dahme, **Böhm**, Schöneberg-Berlin, Lic. **Bleeck**, Rüttenscheid, **Brand**, Eving, **Brauneck**, Linnich, **von Bröcker**, Halle a./Saale, **Brüggemann**, Kettwig, **Buchmann**, Friedersdorf, **Daab**, Biesenbrow, **Daub**, Dortmund, **Diestel**, Berlin, **Dörr**, Bonn, **Dorow**, Berlin, Superint. **Dransfeld**, Solingen, **Dürr**, Crummenau, **Eigenbrodt**, Enkirch, **Ender**, Neuwarp, **Falk**, Elbing, D. **Fischer**, Berlin, **A. Fischer**, Berlin, **Flöß**, Berlin, Dr. **Francke**, Liegnitz, **Francke**, Berlin, **Franz**, Gebroth b. Kreuznach, **Frederking**, Bethau, **Fritze**, Nordhausen, **Fritze**, Gerbstedt, **Fuchs**, Oberwinter, **Gaul**, Ravensbeuren, **Gebhardt**, Berlin, **Göhrke**, Berlin, Lic. **Gräbner**, Berlin, **Graue**, Brandenburg, **Große-Öttringhaus**, Hörde, Dr. **Haberkamp**, Rath b. Düsseldorf, **Habicht**, Berlin, Dr. **Hachmeister**, Charlottenburg, **Harder**, Königshütte-Lipine, **Haupt**, Berlin, **Hennecke**, Mengede, **Heuer**, Thorn, **Heydorn**, Prietzen, **Heyn**, Greifswald, Lic. Dr. **Hollmann**, Charlottenburg, **Imig**, Berncastel, **Jatho**, Köln, Lic. **Jüngst**, Stettin, **Kiefer**, Hennersdorf, D. **Kind**, Berlin, D. **Kirmß**, Berlin, **Koch**, Brandenburg, **Kottig**, Berlin, Lic. **Kraatz**, Charlottenburg, **Kremers**, Bonn, **Krüger**, Bretzenheim, **Krüger-Veltheusen-St. Goar**, **Kunze**, Oppershausen, **Landwehr**, Menden, **Lauber**, Remscheid, **Laue**, Düren, **Linke**, Hirschberg, **Lohmann**, Ehrenbreitstein, Lic. Dr. **Lülmann**, Stettin, **Luther**, Stahnsdorf, **Luther**, Charlottenburg, **Luyken**, Gummersbach, **H. Meyer-Herrmann**, Ründeroth, **Mellinghoff**, Dieringhausen, **Minssen**, Conradswaldau, Dr. **Motz**, Langula-Mühlh., **Mühlberg**, Elversberg b. Trier, **Müller**, Breslau, **Müller**, Solingen, **Müller**, Neudorf a./Saar, **Naucke**, Halle a./S., **Nell**, Hottenstein, **Neumann**, Naumburg a./S., Lic. **Neveling**, Berlin, **Niedlich**, Berlin, **Niemann**, Castellaun, **Nithack-Stahn**, Berlin, **Otto**, Berlin, **Pfender**, Zell, **Pfundheller**, Berlin, D. theol. **Pieper**, Gerresheim, **Pitschke**, Remscheid, **Pleß**, Berlin, **Pösche**, Berlin, Lic. **Radecke**, Saarbrücken, **Rathke**, Groß-Heydekrug, **Rehse**, Bergisch-Gladbach, **Reichardt**, St. Johann, **Reinmann**, Cartzig, **Reinhardt**, Holten, **Reuter**, Niederwenigern, **Richter**, Marienfelde, **Riehn**, Neunkirchen, **Rosenkranz**, Wald, **Rühle**, Gummersbach, Dr. **Runze**, Berlin, Dr. **Schaumann**, Biegen, **Schmidt**, Dortmund, **Schmidt**, Königshütte, **Schmitz**, Pölitz, **Schmarsow**, Hirschberg, **Schönwald**, Leubus, **Schott**, Brandenburg, **Schüler**, Remscheid, **Schütz**, Traben-Trarbach, **Siebel**, Osterfeld, **Simon**, Ottweiler, **Stachowitz**, Thorn, **Starck**, Krefeld, **Stein**, Güstebiese, **Steiniger**, Berlin, **Strauß**, Bonn, Lic. **Traub**, Dortmund, **Tribukait**, Pillau, **Vehse**, Berlin, Lic. Dr. **Violet**, Berlin, **Vogel**, Neunkirchen, **Vohedieck**, Ermstedt, **Wegener**, Mörs, **Wendt**, Frankfurt a./O., **Werkshagen**, Berlin, **Winkhaus**, Dortmund, **Wiswedel**, Bruchstedt, Lic. **Witte**, Zanow, **Wohlfahrt**, Frankfurt a./O., **Wunsch**, Goch, **Wüst**, Berlin, **Zapke**, Hirschberg, **Zimmer**, Berlin, Lic. **Zurhellen**, Seelscheid, **Zurhellen**, Louisendorf.

Weitere Unterschriften werden entgegenommen von Pfarrer Fischer-Berlin, Pfarrer D. Pieper-Gerresheim, Professor D. Rade-Marburg, Pfarrer Lic. Traub-Dortmund.

## Tagebuch.

**Die Bußtagspredigt** des Pastors Lic. Kraatz von der Luisengemeinde in Charlottenburg hat fünf Gemeindeglieder zu einer Denunziation dieses Predigers beim Konsistorium veranlaßt, weil nach ihrer Angabe sie und ein großer Teil der Gemeinde durch die Ausführungen beleidigt seien, in taktloser Weise angegriffen wären und die ganze Predigt mehr eine Parteirede, als eine der Erbauung dienende Predigt gewesen sei. K. hat seine Predigt über Evangelium Mark. 1, 15b veröffentlicht (zu beziehen durch die Zentralstelle) und in seiner Gemeinde verteilt, „um allen Gemeindegliedern, auch denen, die die Predigt nicht gehört haben, die Möglichkeit zu verschaffen, ein selbständiges, unparteiisches Urteil sich zu bilden, und um zugleich allen etwa auftauchenden Legenden und Entstellungen seiner Worte vorzubeugen". „Jeder", so sagt er im Vorwort, „der die Verhältnisse unserer Gemeinde und die traurigen Vorfälle bei der letzten Kirchenwahl in Luisen kennt, mag darüber entscheiden, ob ich als evangelischer Geistlicher berechtigt war, am Bußtage zu meiner Gemeinde zu sprechen, wie ich es getan, oder nicht!"

Der „anstößige" Teil der Predigt lautet, nachdem K. hingewiesen hat auf die Tatsache, daß viele der Kirche gleichgültig und kühl gegenüberstehen, ohne das Christentum zu verwerfen und auf unsere Frage nach dem Grunde antworten:

„In unserer Kirche ist noch zu viel Katholisches, das nimmt uns die rechte Freudigkeit und Begeisterung für sie. Im Gegensatz zur katholischen Kirche ist sie einst gegründet worden, aber noch immer hält man vielfach fest an allerlei katholischen Überresten und bekämpft die, die dagegen auftreten. — Haben diejenigen, die so reden, wirklich ganz Unrecht? Ich glaube: nein! Es ist in der Tat noch viel Katholisches in unserer Kirche vorhanden und hemmt die Entfaltung des evangelischen Geistes. Katholisch ist es, immer auf den Buchstaben der Bekenntnisse zu pochen, wie die katholische Kirche die Tradition, so nun die Bekenntnisse der Väter zu vergöttern und das evangelische Wort zu vergessen: der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig! Katholisch ist es, die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung der Bibel gegenüber zu verwerfen, obwohl doch unsere evangelische Kirche ohne sie niemals entstanden wäre! Katholisch ist es, sich dagegen zu sträuben, daß das Evangelium zeitgemäß verkündet werde, als könnte es dadurch zu Grunde gehen. Hat das Evangelium nicht die Kraft — die es m. E. besitzt! —, die äußeren Formen zu ändern und seinen ewigen Kern zu allen Zeiten und in allen Zeitanschauungen durchzusetzen, dann verdient es, daß es zu Grunde geht. Diese berechtigten Vorwürfe, die man uns macht, wollen wir heute am Bußtage ja beherzigen! —

Aber man rügt noch andere Fehler bei uns, die nicht weniger schlimm sind. Wir fühlen uns abgestoßen, so ruft man aus, durch das kirchliche Leben, das Parteitreiben! Wie steht es damit, meine Freunde? Gehen wir hier nicht mit einer Ausflucht aus dem Wege, sondern prüfen wir uns ehrlich und aufrichtig. Manche huldigen der Ansicht, es dürften überhaupt in der Kirche keine Parteien vorhanden sein; ihr Ideal ist die Einförmigkeit der katholischen Kirche. Ich weiß nicht, ob das das Richtige wäre. Es ist doch gerade der Vorzug der evangelischen Kirche, daß sie Anhänger der verschiedensten Anschauungen in sich ertragen kann, so wie die Glieder einer Familie nicht alle gleich denken und doch zusammen gehören, weil sie in ihren Grundanschauungen eins sind. Das aber ist freilich mit aller Macht zu bekämpfen und zu verwerfen, daß die Anhänger der verschiedenen Ansichten feindselig und gehässig einander gegenüberstehen

und einer direkt unchristlichen Kampfesart huldigen. Böse Erfahrungen haben nach dieser Richtung hin die letzten Zeiten gebracht; von ihnen muß heute am Bußtage gesprochen werden. Vor kurzem waren Kirchenwahlen; dabei ging es in einer Gemeinde böse zu. Es standen sich zwei Parteien einander gegenüber; beide versuchten, wie es ihr Recht war, Anhänger ihrer Anschauungen in die Vertretung der Gemeinde zu wählen. Aber was geschah? Die eine Partei erhob in ihrem Flugblatt, durch das sie die Wähler für sich gewinnen wollte, gegen ihre Gegner, die freier Gesinnten, schlimme, unberechtigte Vorwürfe und verleumdete sie geradezu; ein hartes Wort, meine Freunde, ich weiß es, aber die Wahrheit und Wahrhaftigkeit verlangt es! Nicht nur die sogenannten modernen Geistlichen wurden angegriffen, die sich der bitter not tuenden Arbeit unterziehen, die im modernen Leben Stehenden und unserer Kirche Entfremdeten wieder für das Evangelium zu gewinnen; wir sind, Gott sei es geklagt, an Verleumdungen seitens der Gegner längst gewöhnt! Nein, man verleumdete auf dem Flugblatt alle Gegner in der schnödesten Weise: die einer freieren Anschauung und nicht dem Buchstabenglauben huldigenden Lehrer, die, wie ich aus Erfahrung bezeugen kann, gute evangelische Christen sind, wurden verdächtigt bei den Wählern, deren Kinder die Lehrer vielfach zu unterrichten haben; man erfand die schlimmsten Verdächtigungen für die Gegner: sprach ihnen sogar den Glauben an Gott ab und stellte sie als Parteigänger des Umsturzes hin. Wo ist da noch ein Unterschied zu bemerken zwischen einer kirchlichen Wahl und einer politischen Wahl, über die man doch sonst so gern den Stab bricht? Und dann wirft sich dieselbe Partei nachher noch in die Brust und tut, als ob sie mit ehrlichen, die Gegner aber mit vergifteten Waffen gekämpft hätten! Meine Freunde, muß nicht ein solches Treiben in unserm kirchlichen Leben uns, den Anhängern der evangelischen Kirche, die Schamröte ins Gesicht treiben? Müßten nicht diejenigen, die jenes Flugblatt entworfen und ihm beigestimmt haben, heute besonders Buße tun und in sich gehen, wenn sie des Unrechtes sich bewußt werden, das sie ihren Nächsten zugefügt haben? Müssen nicht wir alle tief niedergeschlagen sein darüber, daß dergleichen in unserer Kirche möglich ist? Tut Buße, so mahnt uns der Blick auf das kirchliche Treiben! Es fehlt unter uns noch zu viel vom echten evangelischen Glauben, vom Geiste dessen, der uns die Gewißheit gebracht hat, daß wir alle Kinder Gottes und unter einander Brüder und Schwestern sind; es fehlt uns allen noch viel von dem Geiste dessen, der einst rief: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen!", der seine fanatischen Jünger ernst ermahnte: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?" „Tut Buße, das ist der Eindruck, den der Blick auf das kirchliche Leben bei uns zurücklßt!"

Wir hatten uns gefreut, daß in diesem Jahre kein „Weihnachtsfall" in unserer Kirche vorliege. — D. Fischer, Schmaltz, Römer sie hatten ihre Weihnachtsfeiertage mit Verteidigungsschriften zu verbringen — nun hat auch in diesem Jahr ein Geistlicher sich gegen Äußerungen orthodoxer Bruderliebe zu wehren!

*

**Zum Fall César** hat die „Evangelisch-protestantische Vereinigung im Großherzogtum Sachsen" folgende Erklärung der Dortmunder Reinoldigemeinde zugesandt:

Die Evangelisch-protestantische Vereinigung im Großherzogtum Sachsen-Weimar, der der größere Teil unserer Geistlichen angehört, fühlt sich in ihrem Gewissen gedrungen, gegenüber dem schweren Unrecht, welches ihrem Mitgliede Pfarrer César geschehen ist, Stellung zu nehmen. In unserer Zeit, in der unsere Kirche die schwersten Kämpfe nach außen hin zu bestehen hat, halten wir es für doppelt gebotene Pflicht, alle innerkirchlichen Differenzen in Liebe und Duldsamkeit nach Möglichkeit zurückzustellen. Diese Pflicht hat unseres Erachtens das westfälische Konsistorium durch sein an Pfarrer César in römischem Geiste vollzogenes Glaubensgericht schwer verletzt. Die höchste preußische Kirchenbehörde aber hat gegenüber ihrer Aufgabe, das Recht der evangelischen Gemeinden zu wahren und protestantische Freiheit und Wahrhaftigkeit zu schützen, völlig versagt. Außerdem ist hierdurch das Vertrauen zu den auf eine Vereinigung der evangelischen Landeskirchen Deutschlands gerichteten Bestrebungen schwer erschüttert worden. Wir sind überzeugt, daß in weitesten Kreisen ernster evangelischer Christen ebenso wie bei uns die getroffenen Entscheidungen Sorge und Unwillen hervorgerufen haben. Der wackeren Reinoldigemeinde reichen wir in dem ihr aufgedrungenen Kampfe für das Recht der evangelischen Gemeinde und für die Wahrheit und Freiheit in unserer Kirche die Bruderhand.

*

**Zum Fall Korell** wird folgende Erklärung veröffentlicht (vgl. Beil. 1906 51 und 1907 2): Der mitunterzeichnete Pfarrer Korell-Königstädten hatte die bei der letzten Tagung der Evangelischen Landessynode wiederholt ausgesprochene Angabe, er habe 1898 in einem Darmstädter Wirtslokal sozialdemokratische Stimmzettel verteilt, in öffentlichen Blättern für eine glatte Unwahrheit erklärt, unter besonderer Beziehung auf diesbezügliche Aussagen des mitunterzeichneten Pfarrers Bernbeck-Okarben.

Ein Antrag des Pfarrers Korell, gegen ihn (Korell) deshalb Disziplinaruntersuchung einzuleiten, wurde vom Oberkonsistorium abgelehnt.

Auf beiderseitigen Wunsch fand hierauf in den Amtsräumen des Oberkonsistoriums vor Vertretern der obersten Kirchenbehörde eine vertrauliche Besprechung der Beteiligten statt.



Im Verlauf dieser Besprechung wurde als gemeinsam gewonnene Überzeugung folgendes festgestellt:

Im Jahre 1898 ereignete sich in einem hiesigen Gasthause ein Vorfall, der in der bei Tagung der Synode erwähnten Weise mißverstanden werden konnte und mißverstanden worden ist. Ein „Verteilen" sozialdemokratischer Stimmzettel hat damals nicht und überhaupt nicht stattgefunden.

Der Ausdruck „glatte Unwahrheit" wird auf Grund dieser Feststellung zurückgezogen.

H. Bernbeck, Pfarrer zu Okarben. — A. Korell, Pfarrer zu Königstädten.

*

**Der „Fall Jatho"** ist noch nicht erledigt. — Vielmehr wird die Anklage gegen ihn nunmehr wegen eines Vortrags über das Abendmahl weiter verfolgt. Die „Ref." berichtet darüber und empfiehlt zur Instruktion über Jathos Anschauungen nicht die Lektüre seines Vortrages — so würde der natürliche Mensch tun —, sondern die Schrift eines Orthodoxen über den Vortrag, — so tun die geistlichen Menschen.

**Nichtgetaufte sind Nichtchristen!** So hat das königliche preußische Konsistorium in Wiesbaden gegen den Willen der nassauischen Bezirkssynode und des Generalsuperintendenten D. Maurer in Wiesbaden entschieden. Ein zu einer Sekte im Dilltal, die die Kindertaufe ablehnt und die Geistestaufe (Bekehrung) genügen läßt, gehöriges Mädchen heiratete einen jungen Mann der nassauischen Kirche und nach Erklärung des Mädchens, daß es nicht daran denke, den Bräutigam zum Austritt aus der Landeskirche bewegen zu wollen, daß es auch die etwaigen Kinder taufen lassen und in der Landeskirche erziehen werde, und selbst den Wunsch habe, bei seiner religiösen Meinung zu bleiben, — traute der zuständige landeskirchliche Geistliche das Paar. Aber die Kreissynode Herborn wachte als Auge des Gesetzes über die Wahrung von „Religion und Sittlichkeit", daß Religion und Sittlichkeit in Gefahr käme, wenn der Pfarrer eine solche verwerfliche Mischehe kirchlich einsegne. Das Ansehen der Kirche erfordere es, daß alle diese Darbysten und Baptisten, wenn sie auch im praktischen Christentum untadelig seien und nur durch die Gnade Jesu selig zu werden hofften, für unwürdig erachtet würden, daß ihnen auch nur bei der Trauung ein Segenswort von der Kirche gespendet werde. — Diese Herren haben nun vom Konsistorium recht bekommen. So berichtet im „Wiesbadener Tageblatt" Oberlehrer Th. Schneider.

*

**Berliner Kirchenwahlen.** Die Wahlproteste der Liberalen der Christus-, Matthäi- und Lukasgemeinde sind vom Synodalausschuß zurückgewiesen worden. Die Zurückgewiesenen haben in der Matthäigemeinde sich an das Konsistorium gewendet. Der Wahlprotest der sog. Positiven in der Melanchtongemeinde wurde vom Synodalausschuß zurückgewiesen, auf Beschwerde aber vom Konsistorium als berechtigt anerkannt, schon am 20. Januar sollte dort die Neuwahl stattfinden und die Positiven, die von diesem Beschluß wußten, während man den in die Körperschaften gewählten liberalen Herren den Beschluß des Konsistoriums mitzuteilen nicht für nötig fand, hatten schon vor Abkündigung der Neuwahl ein Flugblatt für den 20. Januar drucken und verteilen lassen. Ihre Fixigkeit hat sie in Unkosten gestürzt, denn die gewählten liberalen Mitglieder der Körperschaften haben schleunigst Beschwerde über den Konsistorialbeschluß beim Oberkirchenrat eingereicht. Die Wahl wurde für den 20. Januar abgesetzt, und die Entscheidung der obersten Behörde muß abgewartet werden.

*

**In Mecklenburg regt es sich** — aber vergeblich (vergl. Beil. 1907 Nr. 1) —, die Regierung hat die Vorschläge der Landschaft für die Besoldung der Geistlichen abgelehnt und wird am Pfründensystem festhalten.

*

**In Hannover** werden die von der Synode beschlossenen Erziehungsbeihülfen für die Geistlichen für 1906/07 nach folgenden Grundsätzen verteilt: „A. Anspruch auf Erziehungsbeihülfe haben alle Geistlichen, deren staatlich veranlagtes Gesamteinkommen den Betrag von 6000 Mark nicht übersteigt. B Die Erziehungsbeihülfen werden gezahlt für die leiblichen Kinder der genannten Geistlichen, a) wenn sie ohne Hinzutreten anderer Familien durch einen Hauslehrer oder eine Erzieherin unterrichtet werden, b) wenn sie eine höhere Schule zu besuchen, auswärts gehalten werden müssen, c) wenn sie eine auswärtige, mehr als drei Kilometer entfernte höhere Schule besuchen, ohne auswärts untergebracht zu sein. C. Die Erziehungsbeihülfe beträgt jährlich im Falle Ba 300 Mark, im Falle Bb für jedes Kind 150 Mark. D. Die Erziehungsbeihülfen werden nur insoweit gewährt, als das staatlich veranlagte Gesamteinkommen und die Erziehungsbeihülfe zusammen die Summe von 6000 Mark nicht übersteigen. Wenn der Anspruchsberechtigte im Laufe des Rechnungsjahres aus dem Amte scheidet oder stirbt, so werden die Erziehungsbeihülfen bis zum Ablauf des Rechnungsjahres fortgezahlt, falls die Voraussetzungen unter B fortbestehen."

*

**Den Einzelkelch** wird auch die Berliner Jerusalemsgemeinde einführen, in Bremen haben Martini-, Ansgari- und die positive Friedensgemeinde Einzelkelche, Michaelis wird sie einführen, Remberti hat die in unserem Blatt beschriebenen einzelnen Kelche für jede Bank.

## Von der katholischen Mission.

Die Verhandlungen bei der Kolonialdebatte im Reichstage haben ungeheures Aufsehen erregt. Der neue Kolonialdirektor Dernburg hielt unerschrocken und unerbittlich eine gründliche Abrechnung mit den Machenschaften des Zentrums, das eine Nebenregierung einzurichten gewußt hatte und Beamte, die der katholischen Mission unbequem waren, zu verdächtigen und zu beseitigen suchte. Der Abgeordnete Roeren, der schon durch die beleidigenden Ausdrücke, die er gegen Dernburg brauchte, sein schlechtes Gewissen verriet, hat zwar hinterher erklärt, daß er für seine Angriffe auf die Kolonialverwaltung nur persönlich verantwortlich sei, die Zentrumspartei damit nichts zu tun habe, aber er wird selbst im Ernste nicht beanspruchen, daß man dieser Versicherung Glauben schenke. In welcher Weise die Beamten unserer Kolonien der Gnade oder Ungnade unserer Ultramontanen ausgeliefert waren, und wie das Zentrum ohne Scheu in kolonialen Lebensfragen seine Abstimmung nicht von sachlichen Gesichtspunkten, sondern von den kläglichsten Parteirücksichten abhängig machte, zeigte ein Artikel der „Täglichen Rundschau": Ein Kampf ums Recht, der nach der Kolonialdebatte erschien. Es handelt sich um den früheren Bezirksleiter Schmidt. Auf Grund urkundlichen Materials wird am Schlusse des Artikels ein Doppeltes festgestellt: „1) Der Reichstagsabgeordnete Prinz Arenberg hat dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes eine „schwarze Liste" eingereicht, in der er die Entfernung von der katholischen Mission mißliebigen Beamten unter Angabe beweislos gebliebener Anschuldigungen gefordert hat. 2) Der Reichstagsabgeordnete Prinz Arenberg hat sich einem der zu Unrecht beschuldigten Beamten gegenüber verpflichtet, mit der ganzen Zentrumsfraktion für die Vorlage der Togobahn geschlossen einzutreten, falls der Beamte von Schritten gegen das von der katholischen Mission in Togo und von dem Prinzen Arenberg beliebte Verfahren, Kolonialpolitik zu treiben, Abstand nähme." Aber auch nach derartigen Enthüllungen dürfte in weiten Kreisen noch wenig Neigung sein, das Zentrum in kolonialen Dingen vor den Kopf zu stoßen. Bezeichnend dafür ist ein Artikel in der „Kolonialzeitung" Nr. 49: Vom Reichstage. Darin wird die Kolonialdebatte besprochen, aber der Zusammenstoß Dernburgs mit dem Abgeordneten Roeren und die Niederlage des Zentrums völlig mit Stillschweigen übergangen. Es ist gewiß richtig, wenn die „Kolonialzeitung" keine konfessionelle Polemik treibt, aber sie soll doch nicht bloß auf das Zentrum, sondern auch auf die nicht ultramontanen Leser und die Kolonialbeamten Rücksicht nehmen, und vor allem gehört doch zu einer wirklichen Berichterstattung, daß einschneidende Vorkommnisse nicht einfach unterschlagen werden.

Bei den Enthüllungen, welche die Kolonialdebatte mit sich brachte, hat die Mission eine bedenkliche Rolle gespielt. Die an sich schon weitverbreitete Abneigung und Feindschaft gegen sie hat dadurch neue Nahrung erhalten. Möchte man nur soweit Gerechtigkeit üben, daß man festhielte, es handelte sich bei diesen unhaltbar gewordenen Zuständen lediglich um eine katholische Mission. Der Unterschied zwischen katholischer und evangelischer Mission sollte viel mehr beachtet werden. Gerade von kolonialen Kreisen ist oft die katholische Mission auf Kosten der evangelischen gepriesen worden. Man hat jetzt dafür eine Quittung erhalten. Rom will herrschen und jedes Mittel zu diesem Zwecke ist ihm recht. Das gilt auch auf dem Gebiete der Mission, und Arbeiter, die draußen nur der Verbreitung des Christentums leben möchten, müssen sich schließlich doch dem römischen System fügen. Auch zwischen evangelischer Mission und Kolonialregierung sind Konflikte möglich und tatsächlich vorgekommen, aber sie liegen auf anderen Gebieten und werden in anderer Weise zum Austrag gebracht, als wie sie für die katholische Mission durch die Kolonialdebatte konstatiert sind. Daher soll man auch die Schuld, mit der die Mission sich jetzt beladen hat, ausschließlich auf das Konto, wohin sie gehört, schieben, nämlich auf das römische.

Aug. Kind.



## Aus Hamburg.

Das Jahr 1906 ist in Hamburg für das kirchliche Leben so bedeutungslos verlaufen wie seine Vorgänger auch. Es mag wohl kaum eine Großstadt geben, wo die Kirche so völlig im öffentlichen Leben zurücktritt, wie hier, und wo dieser Stellung nach außen die fast allgemeine Gleichgültigkeit im Innern entspricht.

Einmal im Jahr freilich war ganz Hamburg fromm. Das war, als die schöne von Sonnin erbaute Michaeliskirche durch betrübende Unvorsichtigkeit ein Raub der Flammen wurde. Da war in ganz Hamburg eine Stimme, unsern „Michel" müssen wir wieder haben, und ohne Besinnen und ohne Widerspruch verpflichteten sich Bürgerschaft und Senat grundsätzlich die Mittel zum Wiederaufbau staatlicherseits zu bewilligen, obwohl die Kirche in Hamburg im übrigen vom Staate getrennt lebt. Wie wenig diese Stimmung aus kirchlichem oder religiösem Interesse kam, und wie wenig Opferwilligkeit mit ihr Hand in Hand ging, bewies der Versuch, freiwillige Gaben zum Wiederaufbau zusammenzubringen.

Wiederholt veröffentlichte Aufrufe brachten in dem reichen Hamburg rund 300 000 Mk. zusammen, wo Millionen not sind, eine Summe, die, als für die durch das Erdbeben in Chile Geschädigten gesammelt wurde, in weit kürzerer Zeit um ein Erkleckliches übertroffen wurde, allerdings handelte es sich da um lebhafte Geschäftsbeziehungen.

Ob bei so kläglichem Resultat freiwilliger Hülfsbereitschaft der Staat anstandslos seine Millionen (man spricht von 5—7, deren es zur Wiederherstellung bedarf) vergeben wird, ist wohl fraglich. Tut er es schließlich doch, so darf es leider als ein Beweis kirchlichen Interesses nicht angesehen werden. Man will nur den Turm wieder haben, als Zierde des Stadtbildes, und allenfalls den Kirchenraum mit einer schönen Orgel, weil er so geeignet war für Kirchenkonzerte.

Natürlich fehlte es seinerzeit nicht an erbaulichen Stimmen, die in dem Brandunglück ein Gottesgericht erkannten, nur war nicht klar, ob es der Orthodoxie oder dem Liberalismus galt. Es ist ja so bequem: erst sind wir Menschen unvorsichtig bei einem ganz aus Holz erbauten Turm, und brennt er dann, heißt's das hat Gott getan, weil er nicht gleich mit einem Wolkenbruch kam, der das Feuer löschte. — —

Eine gute Gelegenheit, die Energie und Lebhaftigkeit kirchlichen Interesses zu prüfen, boten gegen Ende des Jahres die in allen Gemeinden stattgehabten Neuwahlen zu den Kirchenvorständen. Es ist zwar zuzugeben, daß ein Teil des Interesses an diesen Wahlen durch das überaus verzwickte und undurchsichtige Wahlverfahren gelähmt wird. Nur in einigen Gemeinden wurde etwas lebhafter agitiert, wo entweder liberale oder orthodoxe in Bedrängnis waren und Erfolge erhofften. Im Durchschnitt haben sich nur 7 Proz. aller Wahlberechtigten beteiligt. Deutlicher konnte sich der Tiefstand kirchlichen Interesses in Hamburg nicht kund tun. Das Resultat war denn auch, daß sich die Kräfteverhältnisse zwischen Orthodoxie und Liberalismus kaum merklich verschoben.

Wo liegt die Schuld an dieser Gleichgültigkeit kirchlichem Leben gegenüber? Orthodoxie und Liberalismus haben sich jedenfalls gegenseitig nichts vorzuwerfen. Die Hauptschuld liegt in dem Umstand, daß die Zentralen des kirchlichen Lebens, Kirchenvorstände und Synode vollkommen versagen und nach altem Hamburger Brauch nichts weiter sind als Verwaltungsinstanzen, in denen im allgemeinen die gut vorher instruierten Senatoren als Kirspielsherren sagen, was an Verwaltungsnöten zu erledigen ist, um dann

der Zustimmung der übrigen Beteiligten alsbald sicher zu werden. Nicht anders steht es um die Kollegien der Geistlichen der beiden Stadtkreise. Auch dort stehen Fragen, die das Gemeindeleben stärken und erfrischen könnten, selten genug, um nicht zu sagen, nie auf der Tagesordnung.

Wie viel Fleiß zum Beispiel in Hamburgs Kirche aufgewandt werden muß, um festzustellen, ob der Hauptgottesdienst eine halbe Stunde später zu legen sei, wie viele Instanzen darüber zu entscheiden haben, um schließlich alles beim alten zu lassen, das glaubt man gar nicht. Gelegentlich wird wohl einmal versucht, großzügige Kirchenpolitik anzubahnen, aber noch ist's über Versuche an keinem Punkt hinausgekommen.

Fast in allen Landeskirchen ist doch wenigstens die Synode der Ort, wo alle kirchlichen Nöte und wo soziale und sittliche Aufgaben der Kirche besprochen werden. Nichts ist langweiliger, als eine Tagung der Synode in Hamburg. Das hat auch die letzte Dezember-Synode, mit der das Kirchenjahr in Hamburg gleichsam abschließt, bewiesen, und doch standen Fragen zur Erledigung, denen ein großer Teil von Geistlichen und Laien lebhaftestes Interesse entgegenbrachte.

Zur Beratung stand: Erhöhung der Kirchensteuer, um den Pastoren das Gehalt aufzubessern. Unter diesen hatte vorher eine Bewegung eingesetzt, um die Gelegenheit der Gehaltsaufbesserung und Kirchensteuererhöhung zur Beseitigung aller offiziellen und freiwilligen Gebühren zu benutzen. Die offiziellen Gebühren wurden abgeschafft, und damit die Unentgeltlichkeit aller kirchlichen Amtshandlungen erreicht, immerhin ein Fortschritt, aber über die Abschaffung der Liebesgaben war unter den Pastoren selbst keine Einigung erzielt, so wurden sie beibehalten. Es gilt also nach wie vor in der Geschäftsstadt Hamburg, Pastor sein, als eins der einträglichsten und bequemsten Geschäfte, um so mehr, als das nach spätestens 18 Jahren zu erreichende Höchstgehalt von 6000 auf 8000 Mk. erhöht ist, bei freier Wohnung. Jeder Einsichtige weiß, daß das in Hamburg nicht zu viel ist und daß die beschäftigsten Pastoren in den großen Arbeitervierteln die wenigsten Nebeneinnahmen haben, aber eben, die gute Gelegenheit, das Pfarramt von dem auf ihm lastenden Vorurteil, es sei ein „Geschäft", zu befreien, ist durch kurzsichtiges Denken für einige Jahre wiederum verpaßt, und die geistliche Arbeit bleibt zu einem Teil unter dem Gesichtspunkt der Konkurrenz bestehen, nicht zum Ansehen des geistlichen Standes selbst.

Was über kirchliche Gleichgültigkeit in Hamburg im allgemeinen zu klagen ist, das trifft im besonderen auch den kirchlichen Liberalismus. Dessen ein trauriges Zeichen ist das Eingehen des Evangelischen Gemeindeboten für Norddeutschland, der zuletzt von Pastor Dubbels und Ladendorf herausgegeben wurde. Damit hat der Liberalismus in Hamburg das im modernen Leben wichtigste Propagandamittel, eine eigene Zeitung, verloren. Hoffentlich ist er wenigstens noch so stark, daß er auf die Dauer einen solchen Verlust nicht ertragen kann.


## Anzeigen.

Es ist erschienen:

**Jesaia**

von **Prof. D. H. Guthe.**

8°. 70 Seiten. Preis —.50 Mk. Im Abonnement —.40 Mk.

und

**Was uns Jesus heute ist**

von **Prof. D. Arn. Meyer.**

8°. 56 Seiten. Preis —.50 Mk. Im Abonnement —.40 Mk.

Zu beziehen durch die

**Zentralstelle des deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.**

**Schöneberg-Berlin.**

Soeben ist erschienen:

**HIOB**

Kanzelreden im Anschluß an das Buch Hiob

von **Ernst Baars.**

8°, kart., 122 Seiten. Preis 2.50 Mark.

Zu beziehen durch die

**Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.**

**Schöneberg-Berlin.**

**DER VOLKSERZIEHER**

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

**Organ der Volkserzieher-Gemeinde.**

Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.

**Organ der Volkserzieher-Bibliothek.**

Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

**Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.**

Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

**„Kirchlich-Liberal"**

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

**Preis 1,50 Mk. jährlich, postfrei.**

Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

**Zukunftsideale**

Nachgelassene Predigten

von

**Albert Kalthoff.**

Mit einer Lebensskizze und einem Bilde Kalthoffs.

Inhalt:

1. **Ziele und Aufgaben unserer Kultur:** 10 Predigten.
2. **Die Religion der Zukunft:** 12 Predigten.

8°. 237 Seiten. In eleg. Leinwandband gebunden: 5 **Mark.**

Zu beziehen durch die

**Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.**

**Schöneberg-Berlin.**


Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.